



Nur weil Ihr Euch trennt ...

Kinder in der Trennungs- und Scheidungsmediation

Dr. Birgit Keydel

Ob und wie man Kinder in eine Trennungs- oder Scheidungs-Mediation mit einbezieht, ist eine in der Profession hinlänglich diskutierte Frage. Zwischen „gar nicht“ und „von Anfang an“ kann man viele Meinungen hören oder lesen. Am prononciertesten vorgetragen ist dabei sicher die Position von Hannelore Dietz, Heiner Krabbe und Sabine Thomsen („Familien-Mediation und Kinder“, Köln 2002), die in einem Prozessleitplan dezidiert erläutern, zu welcher Phase man Kinder welchen Alters und in welcher Rolle sowie zu welchen Themen hinzuziehen kann. Unabhängig von solchen theoretischen Konzepten jedoch entscheidet letztlich die innere Haltung und Ausbildung des Mediators/der Mediatorin selbst sowie der Eltern selbst, welche Rolle Kinder in einem Mediationsprozess spielen.

Ich machte meine Mediationsausbildung unter anderem bei einer Mediatorin, die mit Trennungs- und Scheidungskindern in einer therapeutischen Gruppe arbeitete. Sie brachte uns bei, dass man Kinder unbedingt in diesen Prozess einbeziehen müsse. Bei ihr lernte ich zudem viel über die traumatischen Erfahrungen, die Kinder in den Trennungssituationen ihrer Eltern machen. Als ich dann zusätzlich zur Mediations- noch eine systemische Familientherapie-Ausbildung absolvierte, lag es nahe, dass ich auch mit Kindern im Rahmen einer Trennungs- und Scheidungs-Mediation arbeiten würde – falls die Eltern dies wollten. Theoretisch war ich dafür wundervoll gerüstet, praktisch hatte ich allerdings (bis auf Rollenspiele mit anderen Erwachsenen) keinerlei Erfahrung.

In der ersten Zeit wollten die Eltern nicht, dass ihre Kinder mit in die Mediation kämen oder sie hatten erst gar keine. Insgeheim war ich froh, mich nicht auf ein so unsicheres Terrain begeben zu müssen. Wahrscheinlich spürten meine Kunden meine Unsicherheit und gingen deshalb auf meinen Vorschlag, die Kinder hinzu zu ziehen, nicht ein. Bis

dann ein Paar, mit dem ich schon seit mehreren Sitzungen zusammen arbeitete, plötzlich meinte, sie fänden es eine gute Idee, ihre zwei Kinder mit in die Mediation zu bringen.

Ich erinnere mich noch wie heute an den Nachmittag, an dem die Kinder mit ihren Eltern kommen sollten. Ich stand aufgeregt hinter dem Fenster, blickte auf die Straße und hoffte, dass sie nicht kämen. Mein Konzept war gut. Ich lud die Kinder immer erst ein, wenn ihre Eltern sich grundsätzlich geeinigt, d.h. für ihre Kinder ein Modell des weiteren Zusammenlebens entwickelt hatten. Den Kindern wurde dieses Modell dann von mir vorgestellt, und sie konnten ihre Meinung, ihre Interessen und Wünsche in diesem Zusammenhang äußern. Die Eltern waren die ganze Zeit dabei, zunächst als stille Zuhörer meines Gesprächs mit ihren Kindern, dann als aktive Partner. Alles, was ich sagen würde, war vorher im Detail mit den Eltern abgesprochen. Es konnte also nichts schief gehen.

Trotzdem hatte ich Angst. Angst davor, dass etwas falsch laufen könnte, dass sich die Kinder von der Situation überfordert fühlten, die Traumatisierung sich verstärken würde, dass ihnen das Gespräch letztlich nicht helfen, sondern schaden würde. Die Eltern könnten mir das nie verzeihen, ich würde mir das nie verzeihen. War es letztlich vielleicht doch keine so gute Idee, die Kinder in den Mediationsprozess mit einzubeziehen?

Es war eine sehr gute Idee. Die Eltern und ihre Kinder kamen und die Sitzung verlief sehr gut. Die Kinder sprachen offen über ihre Sorgen und Nöte und forderten ihre Eltern auf, sich weniger zu streiten. Sie konnten sehr klar und präzise sagen, was sie bräuchten und ihr Realitätsbezug auf die Situation war enorm. In vielen Dingen waren sie viel klarer und präziser als ihre Eltern. Die Eltern hörten betroffen zu und weinten manchmal. Am Ende wollten die Kinder nicht gehen, sondern weiter bei der Mediation dabei sein. Es war deutlich, wie gut es ihnen getan hatte, gegenüber einer neutralen Person und im Beisein ihrer Eltern offen über die Situation zu sprechen. Es hatte für sie etwas Befreiendes. Sie fühlten sich ernst genommen und gut informiert. Sie waren

zugleich bereit, in der folgenden, für alle nicht einfachen Zeit, zu einem guten Ablauf beizutragen.

Diese erste Erfahrung mit Kindern in der Trennungsmediation ihrer Eltern ermutigte mich. Ich präzierte das Verfahren und machte das Angebot, die Kinder mit einzubeziehen, nun offensichtlich so überzeugend, dass die meisten Eltern zustimmten. So arbeitete ich mit Kindern zwischen 5 und 25 Jahren und hatte immer das Gefühl, dass es sowohl ihnen als auch ihren Eltern sehr gut tat, am Mediationsprozess teilzunehmen. Spannend ist in diesem Zusammenhang zu erwähnen, dass die Eltern häufig befürchteten, dass ihre Kinder nicht mitkommen wollten. Diese Befürchtung erwies sich meist als unbegründet, denn die Kinder wollten, wenn sie gefragt wurden, sehr gern mitkommen.

Es erwies sich als sinnvoll, die Kinder erst später in den Mediationsprozess einzubeziehen. Nicht Kinder sollten die Verantwortung dafür tragen, wo und wie sie in Zukunft leben würden. Solche Entscheidungen müssen die Eltern treffen. Erst auf der Grundlage einer Entscheidung ihrer Eltern zog ich die Kinder zur Mediation hinzu. Nun mögen Kritiker fragen: Was können sie dann noch entscheiden, wenn alles schon entschieden ist? Ist das Ganze dann nicht eine Farce? Nein, das ist es auf gar keinen Fall. Die Kinder werden informiert und können ihre Meinung zum Geschehen und zu den Vorschlägen sagen. Die Mediation gibt ihnen die Möglichkeit, ihre Interessen und Wünsche zu formulieren und so auch eine Veränderung des elterlichen Vorschlages zu erreichen. Wie das zu verstehen ist, will ich anhand eines Beispiels erläutern.

Familie Walter

Herr und Frau Walter hatten in drei Mediationssitzungen eine Lösung für die Frage des Lebensmittelpunkts und des Umgangs mit ihren zwei Söhnen entwickelt und diese bereits zwei Wochen lang erprobt, als sie mit Kai (11) und Sven (13) in die Mediation kamen. Zu Beginn der Sitzung waren beide Kinder etwas wortkarg. Sie machten sich zwar in-

tensiv über Saft und Kekse her, die ich hingestellt hatte, beantworteten aber meine Fragen über Schule und Hobbys eher einsilbig. Sie erklärten mir auf Nachfrage, dass sie wussten, weshalb sie hier seien und zeigten wenig Interesse an einem weiteren Small-Talk. Also erläuterte ich Ihnen, was die Eltern beraten hätten: Dass sie sich trennen wollten – für die Kinder ein Pendelmodell beschlossen hätten – gemeinsam je eine Woche beim Vater und bei der Mutter – Vater blieb in der Familienwohnung – Mutter mietete eine neue Wohnung in der Nähe... Ich fragte die Eltern, ob sie ergänzen wollten. Sie schüttelten die Köpfe.

Beide Kinder schauten mich regungslos (fast gelangweilt) an und Sven meinte: „Das wissen wir schon. Das machen wir schon seit zwei Wochen so.“

BK: „Und wie findet ihr das?“

Sven: „Ist OK.“

BK zu Kai: „Und du?“

Kai: „Ist OK.“

BK: „Und was heißt ‚OK‘?“

Kai: „Na eben OK.“

BK: „Gibt es denn was, was ihr euch wünschen würdet, bei dem Ganzen?“

Nach etwas Zögern und mehrmaligem Nachfragen meinerseits sagte dann Kai: „Also mein Freund Karl muss mit seinem Papa jedes Wochenende, wenn er bei dem ist, irgendwo hin, in einen Freizeitpark oder sowas. Das ist richtig blöd, weil wir dann immer nichts machen können. Der hat seitdem so wenig Zeit. Also das möchte ich nicht, dass ihr jetzt am Wochenende mit uns immer wo hinfahrt. Ich will auch bei meinen Freunden sein. Sonst finde ich das ungerecht.“

Die Äußerung von Kai, die ich nochmals wiederholt hatte, ermunterte nun Sven, auch etwas zu sagen.

Sven: „Ich hab auch noch ‘nen Wunsch.“

BK: „Ja, was denn?“

Sven: „Ich möchte, dass mein Computer mit umzieht, wenn ich die Woche bei Mama bin.“

Als Frau Walter dies hörte, hob sie die Augenbrauen und schüttelte den Kopf. Daraufhin fragte ich sie, was sie dazu sagen wolle. Es schoss aus ihr heraus: „Du weißt ganz genau, dass ich das viele vor dem Computersitzen eh nicht gut finde. Und der Aufwand! Jede Woche dieses Riesending hin und her schleppen. Das kommt gar nicht in Frage. Du kannst, wenn du bei mir bist und etwas am Computer machen möchtest, auch meinen Computer benutzen. Der ist zwar nicht das neueste Modell, aber völlig ausreichend.“

Jetzt erwiderte Sven ebenso leidenschaftlich: „Also das finde ich jetzt ungerecht. Nur weil ihr euch trennt... Ich habe zwei Jahre für meinen Computer gespart, die Teile selbst bezahlt und mit Papa zusammen gebaut. Und jetzt finde ich das ungerecht, dass der Computer nun – wenn ich ihn nur jede zweite Woche nutzen kann – doppelt so schnell veraltet wie sonst. Nur weil ihr euch trennt! Das ist unfair!“

An dieser Stelle entspann sich eine kurze Diskussion zwischen Mutter und Sohn. Ich moderierte fast eine Mini-Mediation zwischen beiden. Am Ende sagte Frau Walter, dass sie ihren Sohn verstanden hätte und nochmals darüber nachdenken wolle.

Nun mischte sich Herr Walter ein: „Ich hätte auch noch eine Frage an euch. Wie findet ihr es, wenn wir immer mal was mit Mama zusammen unternehmen, also Essen oder ins Kino gehen. Wäre doch schön, was mit Mama zusammen zu machen.“

Herr Walter hatte die Trennung nicht gewollt. Seine Frau war ausgezogen. In der Mediation hatte er gesagt, dass er es akzeptiere und sich damit abfinden müsse. Als er nun vor den Kindern diese Frage stellte, wirkte dies wie ein heimlicher Versuch, seine Frau wieder in einen engeren Kontakt zu ihm zu bringen. Ich vermutete, dass Frau Walter (wie auch schon bei ähnlichen Situationen vorher) genervt reagieren, wenn nicht sogar explodieren würde. Nonverbal deutete sich dies schon an. Bevor jemand etwas sagen konnte, ergriff Kai das Wort.

Kai: „Weißt du Papa, das kann man so nicht sagen. Ich finde Mama sollte nur mitkommen, wenn sie wirklich Lust hat. Sonst macht das doch gar keinen Spaß.“ (Und an Frau Walter gewandt) „Als du das letzte Mal

mit mir in den ... -Film gegangen bist, war das auch nicht schön. Du magst doch solche Filme nicht. Wenn du dann so gelangweilt oder genervt neben mir sitzt, dann macht mir das auch keinen Spaß. Der ganze Film war dann blöd, obwohl ich mich so darauf gefreut hatte. Dann ist es doch besser, du kommst erst gar nicht mit, und ich gehe mit Sven oder einem Freund.“

Frau Walter lächelt ihren Sohn erstaunt und erleichtert an und verspricht ihm, in Zukunft genau zu prüfen, wann sie wie und wohin mit ihm geht. Und auch ich bin beeindruckt angesichts der wahrlich salomonischen Antwort dieses 11-jährigen Jungen und seines vermittelnden Talents. Wie so oft ist auch hier die Klarheit und Weisheit der Kinder beeindruckend. Sie demonstrieren in solchen Momenten eine Einsicht, wie man sie sich manchmal von Erwachsenen wünschen oder auch erwarten würde. Deshalb sind die Trennungs- und Scheidungs-Mediationen mit Kindern so wichtig und so überzeugend.

Nachtrag: In der nächsten Sitzung, in der wir die Sitzung mit den Kindern auswerteten, bedankten sich Herr und Frau Walter für das gute Gespräch und berichteten, wie die Computerfrage gelöst worden war. Hier gab es eine spannende und kreative Lösung. Die Eltern und Sven hatten miteinander Folgendes vereinbart: Sven würde in der Woche, in der er bei seiner Mutter wohnt, nach der Schule immer erst in die Wohnung des Vaters gehen. Dort kann er dann für zwei Stunden am Computer das erledigen, was er will. Danach geht er zur Mutter. So muss der Computer nicht umgezogen werden, die Zeit am Computer wird begrenzt und der Computer „altert“ trotzdem nicht doppelt so schnell. Eine Lösung, die alle Interessen berücksichtigte und gleichzeitig das Modell der Eltern unter Berücksichtigung der Wünsche der Kinder modifizierte.